REZENSIONEN

DOI: 10.1007/s00350-016-4500-1

Normative Entgrenzung. Themen und Dilemmata der Medizin- und Bioethik in Deutschland.**Von Axel W. Bauer. Springer Fachmedien Wiesbaden 2017, 300 S., kart., €39,99**

Der Verf. beleuchtet in seiner Aufsatzsammlung mehrere Themen, die ihm als Medizinhistoriker und -ethiker naheliegen. Es handelt sich um den Nachdruck von Vorträgen oder Beiträgen, die zwischen 1995 und 2016 entstanden sind. Die älteren Artikel sind gelegentlich leicht überarbeitet worden; häufig unterblieb dies offenbar jedoch. Letzteres führt freilich dazu, dass bestimmte Aussagen unzutreffend sind. Z. B. heißt es in einem aus dem Jahr 2001 stammenden Vortrag zur Stammzellforschung, menschliche embryonale Stammzelllinien seien außerordentlich instabil (S. 107). Neuerem Kenntnis- und Erfahrungsstand entspricht diese Feststellung nicht mehr. Wie es auch sonst in vergleichbaren Vortragssammlungen der Fall ist, enthält der Band in seinen Aussagen und in seinen Formulierungen Dubletten. Inhaltlich werden in 5 Kapiteln bzw. in 24 Einzelbeiträgen Grundsatzzfragen der Medizinethik, historische Aspekte, Gesichtspunkte zur Stammzellforschung und zum Lebensanfang sowie zum Lebensende bzw. zur Sterbehilfe dargelegt.

Zu den historischen Themen gehört der hippokratische Eid, der zu Recht nicht als unveränderliche überzeitliche Norm bewertet, sondern in seinem geistesgeschichtlichen Kontext vor Augen geführt wird. Daher wird dargelegt, dass die an den hippokratischen Arzt gerichteten Verbote der Schadenszufügung, der Beihilfe zur Selbsttötung eines Patienten oder der Ausführung eines Schwangerschaftsabbruchs und die Ablehnung bestimmter chirurgischer Eingriffe vor dem damaligen Hintergrund zu begreifen sind, dass der Arzt seine gesellschaftliche Reputation zu wahren hatte, von der sein Einkommen abhing (S. 54f.). Konsequenterweise deutet der Verf. auch die hippokratische Aufforderung, den Kranken in das Bemühen um Heilung aktiv einzubeziehen, berufsstrategisch als „apologetisches Element“ des Arztes für den „Fall eines therapeutischen Misserfolgs“ (S. 52). Eine solche historische Einordnung schließt natürlich nicht aus, das alte hippokratische Postulat „Der Kranke muss gemeinsam mit dem Arzt der Krankheit widerstehen“ (zit. S. 47) in einem heute adäquaten Sinn, d. h. im Sinn von compliance, Partizipation und informed consent des Patienten auszulegen bzw. es in diese Richtung hin fortzuentwickeln. Gegen Selbstbestimmungsrechte gemäß heutigem Verständnis erhebt das Buch freilich immer wieder Vorbehalte.

Generell vertritt der Verf. die Auffassung, in der Gegenwart, zumal in der hochtechnisierten Medizin und im Gesundheitswesen herrsche ein Werteverfall, der aus einem „relativierenden Wertpluralismus“ (S. 45) zu erklären sei. Die derzeitige Humangenetik wird in die Nähe des Nationalsozialismus gerückt (S. 82). Das Wort „liberal“ verwendet der Verf. durchweg pejorativ. Nun sind einzelne gegenwartskritische Anmerkungen, die er vorträgt, keineswegs von der Hand zu weisen. Dies betrifft etwa die Kritik an institutionellen Rahmenbedingungen heutiger Medizinforschung und an der Abhängigkeit akademischer Reputation von der Zahl von Publika-

tionen (S. 7), an Ökonomisierungen im Gesundheitswesen und an überdehnten Ansprüchen, die der medizinische Fortschritt wecken kann, etwa an bisweilen vermittelten Suggestionen, reproduktionsmedizinisch lasse sich ein Kinderwunsch und sogar der Wunsch nach einem gesunden Kind auf jeden Fall erfüllen. In der Tat sind Kinder nicht als bloßes „Eigentum“ ihrer Erzeuger anzusehen (S. 146). Zutreffend kritisiert der Verf. ferner die 2012 zur Organtransplantation gesetzlich eingeführte Entscheidungslösung, weil hierdurch auf Bürger latent Druck ausgeübt und als Basis für die staatlich eingeforderte Entscheidung keine ausreichende Information zur Verfügung gestellt wird (S. 251). Der Rezensent teilt vor allem den letzteren Vorbehalt, obwohl er die in dem Buch vorgetragene Abweisung des Hirntodkriteriums in der Sache nicht für überzeugend hält.

Enttäuschend ist es, dass der Verf. heutige Urteilsfindungen oftmals recht pauschal als „utilitaristisch“ oder „liberal“ bezeichnet, ohne seine Einwände systematisiert zu begründen. Gegen reproduktions- und transplantationsmedizinische Angebote und gegen Optionen der Sterbehilfe wird immer wieder der Einwand des Dammbruchs oder der schiefen Ebene geltend gemacht – weitgehend unter Verzicht auf empirische Plausibilisierung. Wenn der Verf. äußert, bei der Novellierung des Stammzellgesetzes im Jahr 2008 sei es „bei der Verschiebung des Stichtags ... in Wahrheit um einen Dammbruch beim Embryonenschutz“ gegangen (S. 127) – ein schwerwiegender Vorwurf und mit der Formel „in Wahrheit“ ein hoher Anspruch an die eigene Aussage –, bleibt er es im vorliegenden Band schuldig, den sehr starken, rigoristischen Embryonenschutz, an dem ihm liegt, argumentativ zu begründen. In eigener Sache merkt der Rezensent an, dass es nicht zutrifft, wenn der Eindruck vermittelt wird, der Rezensent spreche Menschen, die nach einer hypothetischen Klonierung geboren würden, die Menschenwürde ab. Als Beleg wird ein kurzes Interview einer Lokalzeitung in Trier aus dem Jahr 2001 angegeben (S. 161f., vgl. S. 33), in dem der Rezensent dies freilich überhaupt nicht gesagt hat.

Im abschließenden Beitrag kritisiert der Verf. das vom Deutschen Bundestag am 6. 11. 2015 beschlossene Gesetz zur Strafbarkeit der geschäftsmäßigen Suizidbeihilfe (§ 217 StGB), weil es den Lebensschutz konterkariere und weil durch das Gesetz im Umkehrschluss die nicht-geschäftsmäßige Mitwirkung bei der Selbsttötung schwerstkranker Patienten „positiv herausgehoben“ werde (S. 273). Stattdessen hätte man wie in Österreich jedwede Suizidbeihilfe unter Strafe stellen sollen (S. 266). Der Verf. lässt die in Österreich selbst erhobene Kritik an dem dortigen Verbot unerwähnt. Seine Abwehr gegen das im Grundgesetz verbürgte persönliche Selbstbestimmungsrecht von Patienten und seine Skepsis gegenüber persönlich verantworteten Gewissensentscheidungen von Ärzten und Patienten zeigt sich in diesem den Band abschließenden Beitrag nochmals deutlich. Gelegentlich tritt zutage, dass er als Hintergrund für seine Position die Berufung auf Gott und das katholische Christentum ansieht (vgl. auch das dem Buch als Motto vorangestellte pauschalisierende Zitat „Wenn Gott nicht existiert, ist alles erlaubt“). Undeutlich bleibt, welche Alternative er dem von ihm beklagten soziokulturellen Werteverfall – im Buchtitel ist von „normativer Entgrenzung“ die Rede – tatsächlich entgegenhält. Davon abgesehen betont der Verf., für ihn sei auf der Grundsatzebene die Einsicht tragend, dass moralische Tatsachen historisch entstandene, intersubjektiv konstituierte soziale Institutionen darstellen. Hierfür stützt er sich auf die Sprechakttheorie von John R. Searle (z. B. S. 137). Dieser Gedanke ist interessant, wird aber nicht näher entfaltet. Insofern wären in der Aufsatzsammlung in verschiedener Hinsicht Vertiefungen und argumentative Systematisierungen sinnvoll gewesen.